Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 45 (1940-1941)
Heft: 16

Artikel: Ein Märchenspiel
Autor: Z.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-314223

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

duziert gewöhnlich soviel Material, dass der leere Sandkastentisch davon bedeckt wird. Die ersten 10 oder 20 Minuten der nächsten Sprachstunde werden den Rekorden der Kinder gewidmet. Die ganze Abteilung beteiligt sich an den Erfahrungen des Individuums, so dass kein einziger jugendlicher Forscher das Gefühl haben kann, seine Beobachtungen seien als wertlos übergangen worden. Die Natur ist die grosse Lehrmeisterin aller. Die Kinder anerkennen diese Tatsache und finden durch eigenes Beobachten Antwort zu Problemen, die nicht auf einmal im Schulzimmer gelöst werden konnten. Selbstverständlich wird nur ein Teil der Naturkundstunde den kindlichen Erfahrungen gewidmet. Jetzt setzt erst der Naturkundunterricht ein, der, sorgfältig ausgewählt, möglichst viele Funde mit einbezieht. Dieser Unterricht muss die Grundlage zu exakter Naturbeobachtung legen.

Julie Schinz.

Ein Märchenspiel

In eher kritischer Einstellung folgte ich der Einladung und begab mich an Ort und Stelle, wo das « Dornröschen » gespielt werden sollte von kleinen Leutchen. Konnte dieses Spiel einen wirklichen Wert haben? Wird da nicht in billiger Weise die Kostümierungslust der Kinder ausgebeutet und zur Schaustellung erniedrigt, was zartes, inniges Erleben der Kinder bleiben sollte ? Oder wird nicht, wie so oft schon, den Kindern etwas aufgezwungen in Wort und Gebärde, was ihr ursprüngliches Empfinden in Fesseln schlägt, das Spiel zu einer « Leistung » macht und damit die Märchenwelt versinken lässt ?

Nun, ich wollte prüfen. Es war ein Kindergarten auf dem Land, der mit Kinderzeichnung « Zu üsem Festli » eingeladen hatte.

Der Raum, in der einen Hälfte dicht besetzt mit erwartungsfreudigen Müttern, bildete in seiner andern Hälfte die Bühne, deren Szenerie ohne Vorhang den Zuschauerinnen die Wartezeit kürzte. Hintergrund : eine rote spanische Wand, von der sich der blaue Königsthron wirksam abhob. Links das Spinnrad und eine Miniaturottomane — das Turmstübchen. Rechts eine grosse Kiste mit einigen Pfännchen — die königliche Schlossküche. An Einfachheit liess die Kulisse nichts zu wünschen übrig. Ehe die Schauspieler auftraten, erklärte die Kindergärtnerin den Müttern und Anwesenden die Entstehung des Spieles. Eine durchaus gerechtfertigte Einführung. Denn diese und jene kluge Mutter mochte sich schon gefragt haben, wie es denn möglich sei, mit Fünfjährigen etwas aufzuführen, und wie das vorbereitet werde. Wiederum sollten die andern Mütter nicht bloss selbstverständlich hinnehmen, was doch erheblich viel denkende, sorgende Vorarbeit gekostet hatte.

« Nicht auswendig gelernte Verse sind es, die wir bringen », betonte die Sprechende nachdrücklich. « Ich erzählte das Märchen eingehend und als daraufhin bei allen der lebhafte Wunsch entsprang, das schöne Märchen darstellen zu dürfen, ging es an die Vorbereitung. Wir besprachen uns nun über alle die Leute des Märchens, was und wie sie sprechen müssten und wie sich benehmen. Der König mit seiner Krone müsse sich erheben zum Sprechen, der Koch sich verbeugen vor dem König, die alte Spinnerin mit tiefer Stimme sprechen und ähnliches mehr. Dann kam die wichtige Frage, wer spielen wolle und könne, welche Person, welche Fee. Derart gab es

noch vielerlei vorzubereiten und zu üben, bis endlich — aber immer mit Lust und Freude — das Spiel entstanden war. — Nun beginnen wir. Was sich nicht darstellen lässt, erzähle ich. » — In langer Reihe traten die Spielenden ein, kindlich ausstaffiert in bunten Farben. Nicht allein dreizehn Feen folgten dem Königspaar, sondern auch Blumen, Dornen und Rosen hatten ihre Träger gefunden. Unter Musikbegleitung begaben sich alle an ihren besondern Platz.

« Es war einmal . . . », begann die Erzählerin in lautloser Stille, und Königin und König, Dornröschen und die Alte am Spinnrad, der Koch mit seiner Riesenmütze — alle fielen sie, das Märchen innerlich miterlebend, im richtigen Augenblick mit direkter Rede in die Erzählung ein oder begleiteten sie durch schweigende, beredte Handlung. Alles klang und gab sich ursprünglich, dem kindlichen Empfinden und Vermögen entsprechend. Nirgends zeigte sich etwas gekünstelt. Und doch gelang es der Kindergärtnerin, dem Spiel einen höhern Reiz, ein dramatisch bewegtes Moment zu verleihen. Ehe die zwölf Feen zum Fest geladen wurden, folgte ihr Kreis dem rhythmischen Tamburinschlag, schweigend, doch nicht ohne Gebärden, bald trippelnd auf den Zehen, schneller und schneller, dann geduckt langsam und schleichend und wieder in frohem und glückverheissendem Tempo — bis ein Schlag sie verschwinden liess. Schleierverhüllt wie alle die Feengestalten waren, wirkte dieser improvisierte Reigen vorzüglich — geheimnisvoll und bedeutsam. Als ein weiterer glücklicher Einfall erwiesen sich die personifizierten Dornen. In geschlossener Reihe versperrten sie mit den mächtigen Stacheln den Schlosseingang, die sich heranwagenden Prinzen zurückdrängend, mit dem Chorspruch :

Zrügg, zrügg, no-n-emal zrügg,
Keine darf über üsi Brügg,
Hundert Jahr si nid verbi,
Jede wird gstoche, hi hi hi.

Erst dem dritten Prinz wird, abermals mit einem Spruch, geöffnet, die Dornen weichen den Rosen, die hundert Jahre sind vorbei, Dornröschen wird durch den Kuss geweckt. Nicht als unwesentlich schätzte ich ein, wie sorgfältig das Auftreten der Feen als Wünschende vorbereitet war. Ein leiser Tamburinschlag rief eine Fee nach der andern an die Wiege herbei, jede sprach vernehmlich ihren besondern Wunsch aus.

Und die dreizehnte Fee ? Ich liess mir sagen, dass sich nur mit Mühe eines der Kinder zu dieser Rolle entschliessen konnte. (Das Kind identifiziert sich eben mit der Rolle und « böse » will keines sein.) Dann aber gelang diese Darstellung erstaunlich gut. Gebärden und Stimme waren ganz die der aufgebrachten, erzürnten Fee.

So wickelte sich dieses kindliche, primitive Spiel farbig, beseelt und reizvoll ab. Meine Kritik räumte das Feld und machte freudiger Zustimmung Platz. Die Unbefangenheit der Kinderschar, ihre Geschlossenheit und gesittete Diszipliniertheit erstaunten mich nicht wenig. Es waren ja Vorschulpflichtige und eine Klasse von mehr als 40 Buben und Mädchen.

Es muss viel Arbeit kosten, aber auch köstlich sein, den Kindern, sich selbst und so vielen Müttern ein solches Erlebnis zu schaffen. Z.